Leonce und Lena

SCHAUSPIEL

Lustspiel von Georg Büchner

ABSCHIED VON DEN HELDEN

staatstheater darmstadt

Anabel Möbius

Leonce und Lena

Lustspiel von Georg Büchner

Premiere am 01.11.2019, 19:30 Uhr
Staatstheater Darmstadt, Kleines Haus

LEONCE Béla Milan Uhrlau
LENA Anabel Möbius
VALERIO Victor Tahal
GOUVERNANTE Nicola Lembach
KÖNIG PETER Thorsten Loeb
ZEREMONIENMEISTER Karin Klein
PRÄSIDENT Stefan Schuster
ROSETTA Karin Klein, Nicola Lembach; Stefan Schuster, Victor Tahal

REGIE Julia Prechsl
BÜHNE Valentin Baumeister
KOSTÜM Birgit Leitzinger
MUSIK / KOMPOSITION Fiete Wachholtz
LICHT Benedikt Vogt
DRAMATURGIE Roland Marzinowski

REGIEASSISTENZ UND ABENDSPIELLEITUNG Marie Gottschalck KOSTÜMASSISTENZ Silke Ehrhard INSPIZIENZ Emily Selmeczi SOUFFLAGE Rafael Buchta BÜHNENMEISTER Sebastian Emrich TON Wendelin Hejny MASKE Manuela Kutscher, Christoph Pietrek REQUISITE Julia Gräser KOSTÜMHOSPITANZ Paisano Pililao

AUFFÜHRUNGSDAUER ca. 2 Stunden, *keine Pause*
URAUFFÜHRUNG 31.05.1885 durch die Theatertruppe „Intimes Theater“ in München

Béla Milan Uhrlau, Victor Tahal

Roland Marzinowski

Eskapismus oder Rebellion

Das Lustspiel um zwei Königskinder ist schnell erzählt: Leonce vom Königreich Popo und Lena vom Reich Pipi sollen vermählt werden, ohne sich zu kennen. Um der arrangierten Hochzeit zu entkommen, beschließen beide unabhängig voneinander zu fliehen. Unterwegs begegnen sich die Ausreißer zufällig in einem Gasthaus, und was folgt ist Liebe auf den ersten Blick. Jedoch ahnen sie nicht, wem da ihre Liebe gilt. Sie beschließen, ins Reich Popo zurückzukehren, um dort ihren Bund zu bekunden. Vor dem versammelten Hofstaat müssen Leonce und Lena überrascht feststellen, dass der Zufall oder die Vorsehung sie zu ihrer ursprünglichen Bestimmung geführt hat. Soweit der Plot von Georg Büchner.

Der Anlass für die Entstehung des Stückes war ein Preis, den der Cotta-Verlag im Februar 1836 für „das beste ein- oder zweiaktige Lustspiel in Prosa oder Versen“ ausschrieb. In nur vier Wochen schrieb Büchner an der für den Wettbewerb bestimmten Fassung. Weil jedoch das Manuskript zwei Tage nach Einsendeschluss eintraf, erhielt er die ungeöffnete Sendung postwendend zurück. Seine Hoffnung auf das Preisgeld war zerschlagen.

Büchners Zeitgenosse und späterer Herausgeber Karl Gutzkow konnte *Leonce und Lena* wenig abgewinnen und kritisierte den „zarten Elfenmärchenton“ und das „bühnenwidrige Mondscheinflimmern“. Denn Büchner erzählt in der tradierten Form eines Lustspiels ein romantisches Märchen. Jedoch kann dieses auch als Satire auf die politischen Zustände und die literarischen Konventionen der Zeit verstanden werden. In parodistischer Weise greift Büchner Form- und Stilelement der Romantik und der Empfindsamkeit auf. Das Stück strotzt nur so vor lauter Versatzstücken aus Clemens Brentanos *Ponce de Leon* und Alfred de Mussets *Fantasio*, aber auch die Commedia dell‘ Arte, die Komödien Shakespeares und die ironisch-romantischen Bühnenstücke Ludwig Tiecks haben ihre Spuren hinterlassen. In diesem Copy-and-Paste-Verfahren reproduziert und karikiert Büchner populäre Sujets und altbekannte Klassiker. Gleichwohl ist *Leonce und Lena*

vielmehr als eine intertextuelle Literaturbagatelle, als was es lange Zeit im 19. Jahrhundert gesehen wurde. Hinter der vordergründigen märchenhaft-idyllischen Handlung werden die deutsche Kleinstaaterei, die Weltentrücktheit der feudalen Klasse und das aus der Zeit geratene Hofzeremoniell auf's Korn genommen. Nach Jan-Christoph Hauschild handelt es sich dabei „um die erste Komödie in deutscher Sprache, in der die Kritik am System des Spätabsolutismus und nicht an einzelnen Missständen satirisch konkret wird".

Charakteristisch für die Zeit der Restauration ist das Phänomen der Langeweile. Nach dem Wiener Kongress von 1814/15, in dem die alte Ordnung Europas wiederhergestellt wurde, machte sich der gesellschaftliche Stillstand in allen Bevölkerungsschichten bemerkbar. Dem Ennui des Adels gesellte sich nun der Müßiggang des Bürgertums dazu. In zahlreichen literarischen Werken dieser Epoche wird ein Gefühl über eine leer und sinnlos empfundene Zeit beschrieben, der jeglicher Tatendrang abhandengekommen sei. Der „Weltschmerz", eine Wortschöpfung Jean Pauls, war ein geläufiger Begriff für diese Geisteshaltung. Diese „Krankheit des Jahrhunderts" betraf vor allem die Jugend der 1820er und 30er Jahre. Büchner kannte nur zu gut den politischen Enthusiasmus wie auch die Verzweiflung über enttäuschte revolutionäre Hoffnungen. 1836 schreibt er, man solle „die abgelebte moderne Gesellschaft zum Teufel gehen lassen. Zu was soll ein Ding, wie diese zwischen Himmel und Erde herumlaufen? Das ganze Leben derselben besteht nur in Versuchen, sich die entsetzliche Langeweile zu vertreiben."

Mit Leonce und Lena begegnen uns zwei Figuren aus einem unbestimmten zeitentrückten Reich, die sich aufgrund der starren Ordnung und des ewig gleichen Trotts langweilen. Ihre Langeweile kann aber auch, da sie alle gesellschaftlichen Funktionsweisen negiert, als eine Form des Widerstands verstanden werden. Beide wollen sich einer verordneten Hochzeit, und damit ihrer dynastischen Pflicht entziehen. Die zukünftige Aussicht, selber Regent und Regentin zu werden, scheint ihnen wenig verlockend. Der vorgezeichnete Lebensweg wird abgelehnt, denn in der Welt ihrer Eltern haben ihre Wünsche an das Leben keinen Platz. Das Aufbegehren von Jung

gegen Alt führt zur Flucht vom Hof. Handelt es sich dabei um Eskapismus oder Rebellion?

Spätestens seit der 68er-Bewegung gibt es ein verstärktes Interesse, die politische, ökonomische und soziale Prägung einer Alterskohorte zu analysieren. Zuletzt machte die Generation Y, die zwischen den frühen 1980er bis zu den späten 1990er Jahren Geborenen, von sich reden, die trotz verbesserter Ausgangsbedingungen und einem Zuwachs an Optionen den Wohlstand ihrer Eltern nicht erreichen werden. Aber seit den Protesten der Fridays-For-Future-Bewegung ist die nachfolgende Generation Z in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Denn erstmals seit den 68ern ist eine Jugend am Start, die mit ihrem Klimaprotest umfassende Systemkritik übt. Mit ihrer Aufforderung, jetzt zu handeln, machen sie die Dringlichkeit ihrer Anliegen deutlich. Die Tatenlosigkeit der Politik wollen sie nicht hinnehmen und sehen sich doch mit einer kaum beizukommenden Mutlosigkeit der vorigen Generationen konfrontiert. Zu jung, um heute politisch Einfluss nehmen zu können, werden sie dereinst mit den Hinterlassenschaften der Babyboomer und ihrer Nachfolger*innen belastet. Ein irreparabel geschädigtes Ökosystem, ein kaum aufzuhaltender Klimawandel –, ein Erbe, das sie nicht ausschlagen werden können.

Jan-Christoph Hauschild

Vorbilder in Darmstadt

Viele Details verweisen in *Leonce und Lena* auf großherzoglich hessische Vorbilder, auch wenn Büchner auf die tatsächliche zeitliche wie dynastische Folge keine Rücksicht nimmt und überhaupt in Bezug auf Personen, Ort und Zeit mit dichterischer Freiheit vorgeht.

König Peter, seniler Serenissimus an der Spitze des Reichs Popo, trägt Züge Ludwigs I. Über dessen Habitus und Schrullen ist Büchner durch seine Großmutter Louise Reuß besonders gut unterrichtet, die aus einer Hofbeamtenfamilie stammt und den hessischen Regenten persönlich sowie aus Erzählungen ihres Mannes und dem Hofklatsch kennt.

Als historisches Vorbild für Rosetta ist Elisabeth Müller in Betracht gezogen worden, von ihrem fürstlichen Liebhaber zärtlich Lieschen genannt: Die Tochter eines Darmstädter Hofkutschers und Schwägerin eines Hofkochs ist bis 1833 Mätresse des Erbgroßherzogs Ludwig. Als der mit Mathilde von Bayern verehelicht wird, muss er seiner Geliebten entsagen. Die Hochzeit bzw. die 1834 erschienene „Chronik der Feierlichkeiten, welche auf Veranlassung der hohen Vermählung Statt fanden“, liefert Büchner einige szenische Details für die Darstellung des Einzugs von Prinz und Prinzessin. Des Weiteren sind in den dritten Akt des Lustspiels auch Einzelheiten aus dem Inthronisierungseinzug von Ludwig II. am 12. Juli 1830 in Darmstadt eingeflossen. Und schließlich ist Valerios Einfall, Leonce und Lena auf dem Schloss als Automaten vorzuführen, deutlich von einem Auftritt von Schauspielern in Automatenmasken am 3. März 1935 im Hoftheater inspiriert.

Anabel Möbius, Béla Milan Uhrlau

Anabel Möbius, Nicola Lembach

Friedrich Christian Delius

Das neue Reich Popo

Wir wissen nicht, in welcher Epoche wir leben, wir Zeitgenossen wissen nicht, wie man unsere Zeit einst nennen und bewerten wird. Fürs Erst aber, schlage ich vor, können wir uns an *Leonce und Lena* orientieren, der Komödie der Müdigkeit und der universellen Langeweile, einer Welt, „die ihren Sinn verloren hat und richtungslos agiert“ (Hans Mayer). Seit die bürgerlichen Werte an den Finanzplätzen verschleudert werden, der Liberalismus zum Lobbyismus und zur Marktblödheit verkommt, scheinen die Demokratien in feudalistische Zeiten zurückzutaumeln. Das Kapital selbst bringt die Verhältnisse zum Tanzen – nicht weil Geld fehlt, weil wir sparen müssten, sondern, das ist die Komödie daran, weil zu viel Geld da ist, das angelegt werden will. Reiche Leute können nicht mehr mit den überflüssigen Millionen und Milliarden umgehen, niemand will sich mit einer soliden Rendite von fünf Prozent zufriedengeben, es müssen überall und sofort gleich fünfundzwanzig sein. Ich erzähle Ihnen nichts Neues, aber von Büchner: Genau wie der Staatsrat im Königreich Popo können sich nicht einmal die weisesten Ökonomen der Welt auf Lösungen verständigen. Seit man in der Wirtschaft mehr mit Fiktionen, Derivaten, Utopien, mehr mit der Leere der Nullen als mit Realien handelt, sind wir im Reich des König Peter angelangt, wo der Mittelstand bereits abgeschafft ist, bis auf einen Schulmeister, der die Hartz-IV-Empfänger zu dressieren versucht. Des Königs Weisheit beschränkt sich auf den Satz: Der Mensch muss denken.

Wilhelm Genazino

Langeweile als Chance

Büchner ist schon deswegen modern geblieben, weil er immer wieder Antworten auf die Frage gesucht hat: Wie verhalten wir uns zu den Abgründen unseres Scheiterns? In *Dantons Tod* ist es das Scheitern der politisch gemeinten Gewalt, in *Woyzeck* ist es das Scheitern der missbrauchten Kreatur, im *Lenz* ist es das Scheitern des vom Wahnsinn gestreiften Subjekts, das einen Ausweg aus der Krankheit sucht. Aufregend ist Büchner bis heute, weil er die Niederlage nicht als Niederlage, sondern als Kampfmittel gegen den Mangel beschreibt.

Am bedeutsamsten ist für uns heute (ausgerechnet) ein Lustspiel, *Leonce und Lena*. Denn in diesem Lustspiel tritt ein Leiden auf, das im Laufe der Zeit an Einfluss immer mehr zugenommen hat, das Leiden an der Langeweile. Bei Büchner wird Langeweile nicht vertrieben, sondern angenommen. Von dieser Errungenschaft sind wir meilenweit entfernt. Langeweile bei Büchner ist eingestandener Stillstand, der beim Subjekt bleibt. Wir Heutigen kennen Langeweile als verscheuchte Langeweile. Unsere Erlebnisplaner haben sie zu unserem Feind erklärt. Als Ersatz bieten sie uns hochdosierte Fremdunterhaltung an: die permanente Fernsehshow, die Massenparty, der Urlaub, die Promiskuität, der Konsum – und so weiter. Nicht so Büchner. Bei ihm wird Langeweile erkennungsdienstlich behandelt; das heißt vor allem: Sie wird dargestellt, untersucht und zerlegt, oft so lange, bis sie einer neuen Beschäftigung weicht, die unversehens aus dem Stillstand hervorgeht. Für derartig geduldige Transformationen fehlt uns heute die Gelassenheit und die Bildung. Im Kern der Langeweile steckt unsere Verwunderung darüber, dass wir die meiste Zeit unausgedrückt leben. Tag für Tag existieren wir, ohne dass uns jemand ausspricht.

Leonce und Lena hätten nicht verstanden, warum wir uns für die gute Laune von Thomas Gottschalk immer mehr interessieren als für die eigene Melancholie, obwohl diese mit uns auf dem Sofa sitzt. Sie hätten nicht verstanden, dass man eine Afterworkparty aufsucht, wenn einem der

Ich-Zerfall zu nahe tritt. Für Leonce und Lena wird stattdessen die sprachliche Erkundung der Melancholie zu ihrer und, sofern wir den Weg ins Theater finden, zu unserer Unterhaltung. Diese Aufmerksamkeit dem eigenen Ich gegenüber erfordert eine narzisstische Souveränität, die wir heute nicht mehr zustande bringen. Büchner hat gewusst, wie töricht es ist, Langeweile ausblenden oder gar bekämpfen zu wollen. Er lässt Leonce und Lena geduldig durch ihre Langeweile hindurchgehen. Die beiden erleben, was der Ennui mit ihnen macht, welche Verwandlungsideen er ihnen eingibt. Die Figuren werden dabei ein Stück weit von sich selbst entfernt und kehren dann, mit neuartigen Bildern beschenkt, zu sich selbst zurück.

Karin Klein, Stefan Schuster

Stefan Schuster, Thorsten Loeb, Karin Klein

Béla Milan Uhrlau, Victor Tahal

Daniel Hell

Über die Langeweile

Langeweile löst Abwehr aus. Sie ist der Inbegriff von Monotonie, fruchtlosem Warten, von Lästigkeit und Überdruss. Trotzdem – oder gerade deshalb – ist Langeweile ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Was ginge der Ökonomie verloren, wenn nicht mehr gearbeitet würde, um der Langeweile zu entrinnen? Was bliebe von der Unterhaltungsindustrie, wenn ihr stärkster Komplize, das Sich-Langweilen, ausbliebe? Langeweile ist wohl jene Befindlichkeit, die moderne Menschen am meisten zu vermeiden und zu bekämpfen suchen. Da aber jede Form von Unterhaltung, ganz besonders die seichte Unterhaltung, nur kurzfristig wirkt und den Stachel der stets drohenden Langeweile nicht wirklich zu ziehen vermag, kann jener Industriezweig mit ständig anhaltendem Interesse rechnen. Doch sind immer neue Reize nötig, um keine Gewöhnung und keinen Überdruss aufkommen zu lassen.

Schon der Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal (1623–1662) notierte in seinen *Pensées*: „Nichts ist dem Menschen unerträglicher als völlige Untätigkeit, also ohne Leidenschaften, ohne Geschäfte, ohne Zerstreuungen, ohne Aufgaben zu sein. Dann spürt er seine Nichtigkeit, seine Verlassenheit, sein Ungenügen, seine Abhängigkeit, seine Ohnmacht, seine Leere. Alsogleich wird dem Grunde seiner Seele die Langeweile entsteigen und die Düsternis, die Trauer, der Kummer, der Verdruss, die Verzweiflung. Das ist der Grund, dass die Menschen so sehr den Lärm und den Umtrieb schätzen, der Grund, dass das Gefängnis eine so furchtbare Strafe ist, der Grund, dass das Vergnügen der Einsamkeit unvorstellbar ist.“

Pascal glaubte, die Abwehr der Langeweile stelle einen Grundzug des Menschen dar. Aber erst in der Moderne, vor allem in der Romantik, wurde die Langeweile zu einem breit wahrgenommenen Problem, das auch das Bürgertum erfasste. Zuvor war Langeweile ein Thema des Adels und des Mönchtums. Die Ausweitung hat mit dem technischen Fortschritt und der Individualisierung zu tun. Der technische Fortschritt hatte einen doppelten Effekt. Zum einen ermöglichte er breiteren Bevölkerungsschichten mehr

Freizeit, zum andern erlaubte er die Anwendung immer raffinierterer Mittel, um die sich verbreitende Langeweile abzuwehren. Man denke nur an die extrem gesteigerte Mobilität in unserer Gesellschaft mit vielen neuen Reizquellen oder an die rasante Verbreitung immer neuer Medien.

Auch wenn heute die Kehrseite dieses technischen Fortschritts, der mit Beschleunigung einhergeht, offensichtlicher wird und sich viele Menschen „Entschleunigung“ wünschen, bleibt Stillstand verpönt. Das Verharren und fehlende Fortschritte sind nicht nur in Wirtschaft und Wissenschaft eine gefürchtete Sache, sondern auch im Alltagsleben unterhaltungsgewohnter Menschen.

Langeweile hat viele Facetten und nimmt als „rasender Stillstand“ (Virilio) eine Art Schaltstelle in der Dynamik vieler psychischer Störungen ein. So leiden depressive Menschen häufig darunter, dass die Zeit stillzustehen und alles sinnlos zu sein scheint. Auch bestimmte Weisen der Abwehr von Langeweile sind mit psychischen Problemen assoziiert, etwa Aufmerksamkeitsstörungen und Suchtkrankheiten. Neuerdings wird in

Ensemble

der Psychologie auch von „boreout“ gesprochen, wenn Unterforderung am Arbeitsplatz zu krankheitsförderndem Stress führt (vom englischen Wort „boredom“ für Langeweile abgeleitet und im Kontrast zum allgegenwärtigen „burnout“).

Eine seit alters bekannte Hilfe, diesen Weg zu beschreiten, ist die Rhythmisierung des Lebens. Damit ist ein Wechsel von Tätigkeit und Muße, ein Vor und Zurück in vita activa und vita contemplativa, gemeint: Der verrinnenden Zeit sollen feste Haltepunkte entgegengesetzt werden, um sich nicht in Hast oder Zerstreuung zu verlieren.

Eine solche Rhythmisierung ist heute zur individuellen Herausforderung geworden, weil das moderne Leben an zyklischen Taktgebern arm geworden ist. Die Technisierung hat die Nacht zum Tag gemacht, den Arbeitsplatz vom Wohnort getrennt und Zeitinseln wie Sonntage und Festtage durch die Omnipräsenz elektronischer Medien aufgelöst. Es liegt heute hauptsächlich am Einzelnen, aus der ständigen Erreichbarkeit und der ruhelosen Tätigkeit auszubrechen, um aktive Zeiten mit Zeiten der Ruhe abwechseln zu lassen. Ohne Ruhe ist der Mensch der Zeit ausgeliefert. Er vermag das Ruhige und Beständige nicht wahrzunehmen. Erst wenn Langeweile eine Suche initiiert, die dem Verweilen eine Chance gibt, kann eine Gegenwärtigkeit erfahren werden, die zeitlos scheint, weil die Zeit weder nach vorne drängt noch rückwärts zieht. Vielmehr öffnet sie sich dem Leben, wie es ist. Dieser Präsenzerfahrung beraubt sich, wer jedes Aufkommen von Langeweile abblockt. Er verstärkt, was er abwehrt: die Herrschaft der Zeit.

Boris Groys

Projekt und Generation

Das Hauptproblem einer Gesellschaft, die sich als eine offene Gesellschaft versteht, besteht darin, ihre Projekte zu limitieren, zu beenden. In einer solchen Gesellschaft ist es beinahe unmöglich, ein Projekt als endliches zu denken. Das wirtschaftliche Wachstum, die wissenschaftliche Forschung, der Kampf für die soziale Gerechtigkeit, aber auch die Arbeit der Differenz oder das Begehren können in einer offenen Gesellschaft nur als unendliche gedacht werden. Wenn der Realisierung dieser Projekte Grenzen gesetzt werden, dann werden diese Grenzen allein von den „objektiven" Bedingungen diktiert, unter denen diese Projekte entwickelt und verwirklicht werden. So werden die Projekte einer offenen Gesellschaft nur insofern realisiert, als sie irgendwann von außen unterbrochen werden. Über die Unterfinanzierung als Hauptursache dafür, dass die Projekte irgendwann eingestellt und somit endlich eine Form bekommen, d. h. realisiert werden, wurde schon gesprochen. Der andere Grund für die Einstellung der Projekte ist der Generationswechsel. Die Protagonisten des Projekts sterben aus, die neue Generation verliert das Interesse, das Projekt kommt aus der Mode. So werden die Projekte ständig „überholt", anstatt realisiert zu werden. Der Rhythmus, in dem eine offene moderne Gesellschaft lebt, ist fast ausschließlich biologisch bestimmt. Jede Generation bekommt einen gewissen Zeitraum zur Verfügung, in der Regel ein Jahrzehnt, in dem diese Generation ihre Projekte formulieren und entwickeln darf. Freilich kann man auch später daran arbeiten. Aber all das, was man dabei denkt oder tut, wird per definitionem als überholt und irrelevant angesehen. So erfüllen Ökonomie und Biologie in einer offenen Gesellschaft die Funktion der Limitierung, der Beendigung, der Inkarnierung der Projekte, die sonst nie eine Form, einen Körper bekommen hätten. Die Limitierung der gedanklichen, projektiven Unendlichkeit, die Hegel als schlechte Unendlichkeit bezeichnet hat, findet also auch in einer offenen Gesellschaft statt. Die Frage ist hier also nicht, ob die Schließung überhaupt stattfindet – sie findet auf jeden Fall statt –, sondern wann und wie sie stattfindet.

Thorsten Loeb, Nicola Lembach, Victor Tahal

Claudia Schumacher

Sie lassen uns echt alt aussehen

Plötzlich waren da diese protestierenden Kinder, schon seit Monaten gehen sie freitags für den Klimaschutz auf die Straße: rührend in ihrem Ernst, bewegend in ihren Argumenten und beseelt von einer ungeheuren Dringlichkeit. Der Weltrettungsversuch dieser Kinder ist nicht nur für die Älteren beschämend, die ihre Zukunft verspielen. Sondern auch für diejenigen, die bis vor Kurzem noch die Zukunft verkörperten: meine Generation, die sogenannten Millennials. Selbst erst zwischen Mitte 20 und Ende 30, sehen wir plötzlich alt aus.

Dabei galten wir, die ersten Digital Natives, doch mal als Hoffnungsträger: feministisch, technikaffin, grün und in sämtlichen Umfragen liberaler als die Älteren. Bevor die Schülerinnen und Schüler Greta Thunbergs politischem Weckruf folgten, waren wir Millennials gerade in der Arbeitswelt angekommen. Nur politisch haben wir leider nichts bewegt. Wir flüchteten uns lieber ins Private und lagen mit dem Handy auf der Couch. Die nächste Generation ist jetzt dran: gefühlt zu früh, es sind ja noch Kinder. Eine Generation von Zuspätzündern wird jetzt von den Zufrühkommern abgelöst. Dabei hatten die Millennials doch all die Themen so schön vorbereitet, mit denen die Jüngeren heute Revolution machen!

Es waren die Millennials, die das Grünsein wieder cool aussehen ließen. Ökologie und Antimaterialismus, Arbeitszeitverringerung, der Traum vom erfüllten Leben: Wer es gut mit uns meinte, nannte uns einfach sehr pragmatisch und schon auch revolutionär – nur eben im Stillen, jeder für sich. Eine Generation der Bessergebildeten, die sich für selbstverantwortlichen Konsum und Veganismus interessierten und im Schrebergarten ein bisschen was pflanzten, für die armen Bienen.

Und nun schaut man als Millennial auf diese engagierten Klima-Kinder, die sogenannte Generation Z, geboren zwischen 1997 und 2012, und

macht von der Couch aus mit Blick auf die Straßen eine fast außerkörperliche Erfahrung: Das sind doch wir! Und zwar so, wie wir eigentlich hätten sein sollen.

Wir waren zwar progressiv, lebten unsere Werte aber bescheiden im Privaten aus. Radikal waren wir nie, da war kein neuer Gesellschaftsentwurf, keine Vision. Und wenn die Welt dann doch mal verbessert werden sollte, dann meistens nur die eigene.

Das Politischste, was wir Millennials hervorbrachten, war unser Feminismus, der den Mainstream eroberte. Doch selbst hier ging das Politische bei den meisten nicht groß übers Private hinaus: Auch Frauen machten jetzt Karriere, auch Männer nahmen Elternzeit.

Wir Millennials waren die erste Jugend, die ohne Systemalternative aufwuchs. Wir richteten uns zwar etwas grün, aber widerstandslos im Kapitalismus ein: jetteten um die Welt und zahlten dafür halt CO_2-Kompensation. Wirtschaftlich profitierten wir vom längsten Aufschwung in der Geschichte der Bundesrepublik. Einige konnten in dieser Wirtschaftslage sogar das generationstypische Bedürfnis nach einer Arbeit befriedigen, die Sinn stiftet und gleichzeitig Sicherheit schenkt. Und so endete alles in großer Gemütlichkeit: Auch 2016, als in den USA Trump gewählt und in Großbritannien für den Brexit gestimmt wurde, blieben dort die meisten Millennials einfach zu Hause und ärgerten sich danach in den sozialen Medien. Das Gleiche passierte 2017 in Deutschland, als die AfD in den Bundestag einzog. Das Wählen überließ man den Älteren.

Übrigens: Wer jetzt mit dem Finger auf die Millennials zeigt, aber einer anderen Generation angehört, zählt mit großer Wahrscheinlichkeit selbst zu denen, die enttäuscht haben. Denn die meisten Generationen der vergangenen Jahrzehnte haben der Welt wenig Gutes gebracht. Vor den Millennials war da etwa diese Generation X oder Golf: in der Tendenz konsumgeil, unkritisch im Denken und ruchlos im Handeln, nur am eigenen Vorankommen interessiert und nicht am Allgemeinwohl. Noch vor ihnen die Babyboomer – von denen will man gar nicht erst anfangen. Eine Genera-

tion von Workaholics, die zwar immer noch überall am Drücker sitzen, aber auf Nachhaltigkeit und Klimaschutz pfeifen. Und so haben die Babyboomer den Nachkommen die Zukunft verzockt: danke für nichts!

Der Generationenkonflikt hat erst begonnen. Bisher verläuft der Protest friedlich. Wenn die mächtigen Babyboomer aber weiter so egoistisch handeln, Industrie, Landwirtschaft, Verkehr nicht härter regulieren, kaum fossile Energieträger einsparen – wenn also nichts passiert und die Zeit noch knapper wird, dann könnte sich der Widerstand radikalisieren. In ein paar Jahren sind die Klima-Kinder keine Kinder mehr.

Die Frage ist, ob die Millennials dann weiterhin mit ironischen Beobachtersprüchen auf der Couch rumlungern werden, gefangen in sich selbst und ihrer lustigen Social-Media-Ersatzwelt. Für Lösungen sind die Millennials, anders als die Kinder auf der Straße, schon jetzt alt genug. Wollen wir uns endlich einbringen, politisch handeln und zur Rettung schreiten? Oder wollen wir lieber bereits heute zum Establishment zählen und sitzen bleiben?

Nicola Lembach

IMPRESSUM

Anfertigung der Dekorationen und Kostüme in den Werkstätten des Staatstheaters Darmstadt.

TECHNISCHER DIREKTOR Bernd Klein BÜHNENINSPEKTOR Uwe Czettl LEITUNG DER WERKSTÄTTEN Gunnar Pröhl ASSISTENZ TECHNISCHER DIREKTOR Almut Reitz TECHNISCHE ASSISTENZ Marie Ruth van Aarsen (Konstruktion), Lisa Bader (Werkstätten), Friederike Streu (Schauspiel), Anna Kirschstein (Musiktheater/Tanz) KONSTRUKTION Oliver Krakow LEITUNG DER BELEUCHTUNGS- UND VIDEOABTEILUNG Nico Göckel LEITUNG DER TONABTEILUNG Sebastian Franke LEITUNG KOSTÜMABTEILUNG Gabriele Vargas Vallejo CHEFMASKENBILDNERIN Tilla Weiss LEITUNG DER REQUISITENABEILUNG Ruth Spemann LEITUNG DES MALSAALS Ramona Greifenstein KASCHIERWERKSTATT Lin Hillmer, Jenny Junkes LEITUNG DER SCHREINEREI Daniel Kositz LEITUNG DER SCHLOSSEREI Jürgen Neumann LEITUNG DER POLSTER- UND TAPEZIERWERKSTATT Andreas Schneider GEWANDMEISTEREI Lucia Stadelmann, Roma Zöller (Damen), Brigitte Helmes, Simone Louis (Herren) SCHUHMACHEREI Tanja Heilmann, Daniela Klaiber, Anna Meirer

HESSEN
Hessisches Ministerium
für Wissenschaft und Kunst

Für die freundliche Unterstützung danken wir dem Blumenladen fleur in.

TEXTNACHWEISE
Roland Marzinowski: *Eskapismus oder Rebellion*. Der Artikel ist ein Originalbeitrag für dieses Heft.
Jan-Christoph Hauschild: *Georg Büchner. Verschwörung für die Freiheit*. Hamburg 2013.
Friedrich Christian Delius: Dankrede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises 2011. www.deutscheakademie.de
Wilhelm Genazino: Dankrede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises 2004. www.deutscheakademie.de
Daniel Hell: *Über die Langeweile*. Neue Zürcher Zeitung, 6.8.2012.
Boris Groys: *Das kommunistische Postskriptum*. Frankfurt am Main 2006.
Claudia Schumacher: *Sie lassen uns echt alt aussehen*. Die Zeit, Nr. 15 / 2019.

Kürzungen in den Texten sind zur besseren Lesbarkeit nicht kenntlich gemacht.

Die Produktion dankt Robert Lang für seinen Einsatz.

Impressum
SPIELZEIT 2019/20 PROGRAMMHEFT NR. 13 HERAUSGEBER Staatstheater Darmstadt
Georg-Büchner-Platz 1, 64283 Darmstadt INTENDANT Karsten Wiegand GESCHÄFTSFÜHRENDER DIREKTOR Jürgen Pelz REDAKTION Roland Marzinowski PROBENFOTOS Robert Schittko GESTALTERISCHES KONZEPT sweetwater, holst ILLUSTRATION gggrafik, Götz Gramlich AUSFÜHRUNG Lisa-Marie Erbacher HERSTELLUNG DRACH Print Media, Darmstadt

Ensemble

STAATSTHEATER-DARMSTADT.DE
TELEFON 06151 28 11 600

BLEIBEN SIE MIT UNS IN VERBINDUNG: